

246234

Der Deutsche Krieg

34

9. III
1629

Vierunddreißigstes Heft
Raimund Friedr. Raindl:
Deutsche Siedlung
im Osten

1922.
1602^x
1915

Politische Flugschriften
Herausgegeben von Ernst Jäckh

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart – Berlin

Wer an der Ostmarkenpolitik Anteil nimmt,
wer die Erhaltung der deutschen Vorposten
in Ostösterreich wünscht, dem sei empfohlen:

Die Tochter des Erbvogts

Roman aus Krakaus
deutscher Zeit von

Raimund Friedrich Raindl

Geheftet M 3.—, in Leinen geb. M 4.—

Der gewaltige Kampf, den im Anfang des 14. Jahrhunderts die Krakauer Deutschen um ihr deutsches Recht und die Erhaltung ihrer deutschen Eigenart zu führen hatten und der in ihrem Versuch gipfelte, mit Hilfe ihrer Verbündeten einen deutschen Fürsten auf den kleinpolnischen Thron zu setzen, bildet den Hintergrund der fesselnden Erzählung, in deren Mittelpunkt die Tochter des Erbvogts von Krakau, eine anmutige Mädchengestalt, steht. Ein reiches Kulturbild zeigt sich uns, um so fesselnder, da über das Leben dieser deutschen Vorposten bisher fast nichts bekannt war.

Über Raindls Buch schrieb die Ost-
deutsche Rundschau in Wien u. a.:

„Nicht nur die vollkommene Vertrautheit des Verfassers mit allen geschilderten Begebenheiten und Verhältnissen zeichnet diesen Roman aus, sondern auch feiner Kunstfönn und eine lebhaft schöne Sprache. Der Erbvogt Albert, der Führer der Aufständischen, ist eine prächtig gezeichnete Gestalt, sein Töchterchen Hildegund mit allen Reizen der Dichtkunst umgeben.“

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Der Deutsche Krieg

Politische Flugschriften

Herausgegeben von

Ernst Jäckh

Preis jedes Heftes 50 Pfennig

Bisher sind erschienen:

1. Heft: **Dr. Paul Rohrbach**, Warum es der Deutsche Krieg ist!
2. Heft: **Friedrich Naumann**, Deutschland und Frankreich
3. Heft: **Professor Dr. C. S. Becker**, Deutschland und der Islam
4. Heft: **Gottfried Traub**, Der Krieg und die Seele
5. Heft: **M. Erzberger, M. d. R.**, Die Mobilmachung
6. Heft: **Professor Dr. H. Duden**, Deutschlands Weltkrieg und die Deutschamerikaner
7. Heft: **Hjalmar Schmidt**, Die russische Sphinx
8. Heft: **Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Eucken**, Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes
9. Heft: **Professor Dr. Gustav Roloff**, Deutschland und Rußland im Widerstreit seit 200 Jahren
10. Heft: **Oberfinanzrat Prof. Dr. Hermann Lofsch**, Englands Schwäche und Deutschlands Stärke
11. Heft: **Dr. Paul Nathan**, Die Enttäuschungen unserer Gegner
12. Heft: **Geheimrat Professor Dr. O. Binswanger**, Die seelischen Wirkungen des Krieges
13. Heft: **Dr. Carl Anton Schäfer**, Deutsch-türkische Freundschaft
14. Heft: **Dr. Fritz Wertheimer**, Deutschland und Ostasien
15. Heft: **Gertrud Bäumer**, Der Krieg und die Frau
16. Heft: **Graf Ernst zu Reventlow**, England, der Feind
17. Heft: **Friedrich Lienhard**, Das deutsche Elsaß
18. Heft: **Prof. Dr. Arnold Oskar Meyer**, Worin liegt Englands Schuld?
19. Heft: **Geheimrat Professor Dr. Erich Marsch**, Wo stehen wir?
20. Heft: **Professor Dr. Gustav C. Dazauret**, Patriotismus, Kunst und Kunsthandwerk
21. Heft: **Prof. Dr. G. Kampffmeyer**, Nordwestafrika und Deutschland
22. Heft: **Richard Charmah**, Österreich-Ungarns Erwachen
23. Heft: **Dr. Alfons Paquet**, Nach Osten!
24. Heft: **Dr. Ernst Jäckh**, Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft
25. Heft: **Anton Fendrich**, Der Krieg und die Sozialdemokratie

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite

С. 12

Дополнение к...

1915

...

ПРОБЕЖНО
1945

1915

...

Der Deutsche Krieg

Politische Flugschriften

Herausgegeben von

Ernst Jäckh

Vierunddreißigstes Heft



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1915

Deutsche Siedlung im Osten

Von

Raimund Friedrich Rainsdl

~~9 III~~ ~~9 III~~
~~4009~~ ~~1689~~



1922
1602⁴

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1915

Киевская
МБС 1931

ЦЕНТРАЛЬНА НАУКОВА
БІБЛІОТЕКА УДУ
Лис. № 246237.

✓45

K

1934

Центральна Науч.
универс. библиотека

59

Alle Rechte vorbehalten

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

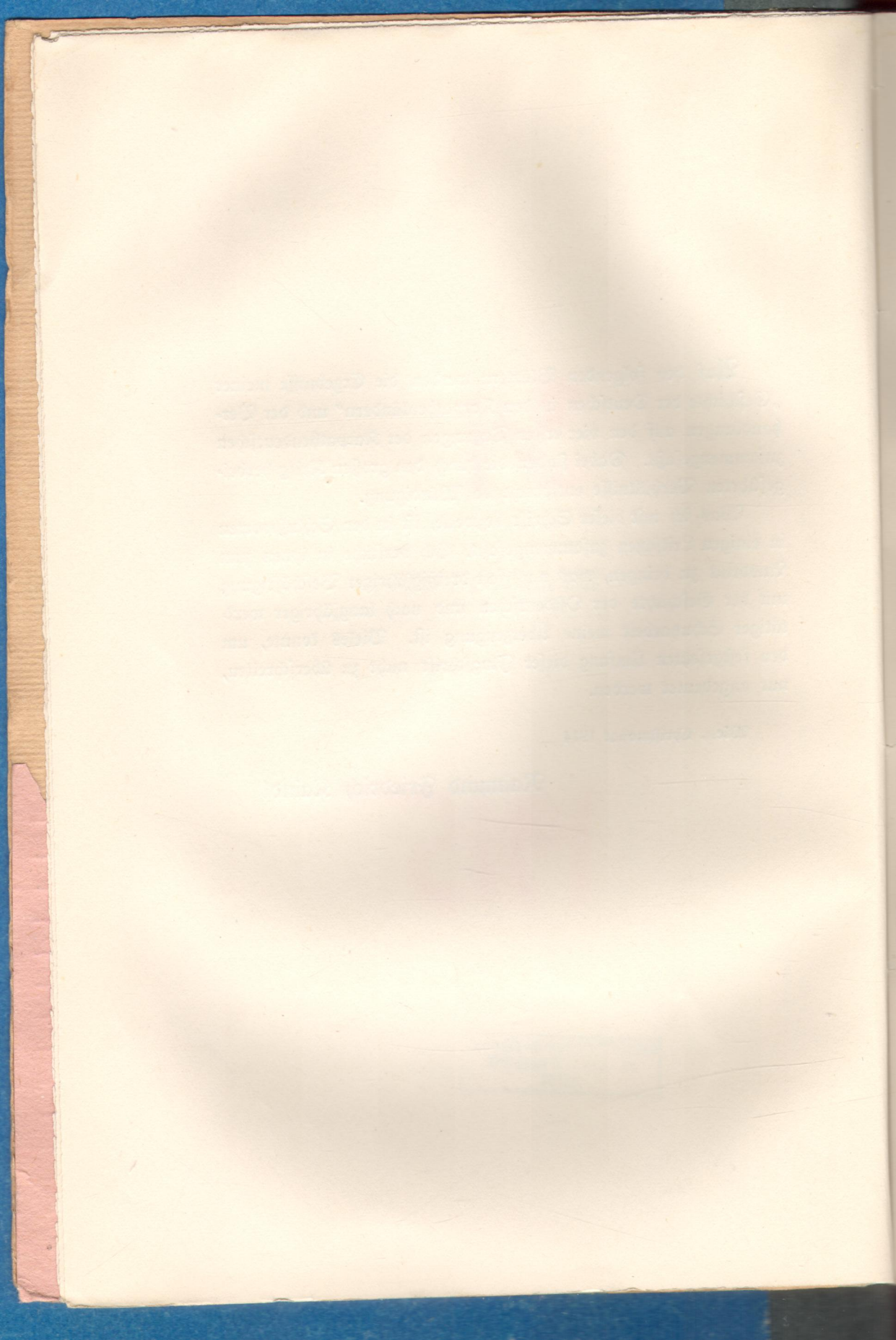
Центральна наукова бібліотека
Х-IV В. 11. 11. 1913
2013р.

Auf den folgenden Blättern werden die Ergebnisse meiner „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“ und der Verhandlungen auf den vier ersten Tagungen der Karpathendeutschen zusammengefaßt. Dabei finden die durch den großen Krieg herbeigeführten Verhältnisse entsprechende Würdigung.

Was ich mit dieser Schrift bezwecke, ist in den Schlusßworten in einigen Leitsätzen zusammengefaßt. Ich versuche in ihnen zum Ausdruck zu bringen, was nach fast dreißigjähriger Beschäftigung mit der Geschichte der Ostdeutschen und nach langjähriger werktätiger Schutzarbeit meine Überzeugung ist. Vieles konnte, um den festgesetzten Umfang dieser Flugschrift nicht zu überschreiten, nur angedeutet werden.

Wien, Christmonat 1914

Raimund Friedrich Rindl



I

Die mittelalterlichen Deutschsiedelungen in den Karpathen- und Balkanländern. Ihre Bedeutung. — Gründe des Rückganges der mittelalterlichen Ansiedelungen; nachteilige Folgen davon. — Die neuere Ansiedelung im 18. und 19. Jahrhundert; ihr zu geringer Umfang. — Allerlei Hemmnisse. — Das Jahr 1866 und seine Folgen. — Spannung zwischen Reichsdeutschen und Deutschösterreichern. — Die Schwächung der letzteren. — Österreich vermag nicht allein die deutschen Interessen im Osten zu wahren. — Das Deutsche Reich vernachlässigt sie. — Überseepolitik. — Schädliche Folgen.

Seit mehr als tausend Jahren hat sich ein reicher Strom deutscher Ansiedler über die Karpathenländer und bis auf die Balkanhalbinsel ergossen.¹⁾

Die mittelalterlichen Deutschsiedelungen begannen hier mit der Kolonisation des westlichen Ungarns unter Karl dem Großen. Nach kurzer Unterbrechung durch den Einfall der Magyaren, durchflutete, von den einheimischen Fürsten gefördert, ein kräftiges deutsches Leben alle Länder der Stefanskronen; im eigentlichen Ungarn, in Siebenbürgen, in Kroatien und Slawonien entstanden überaus zahlreiche deutsche Ansiedelungen. Von hier drangen sie auch auf die Balkanhalbinsel. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts begannen sodann über Schlesien deutsche Kolonisten nach Polen, insbesondere in das heutige Galizien zu ziehen. Auch hier fanden sie anfangs Förderung und siedelten sich in den Städten, aber auch in zahlreichen Dörfern an. Über Ungarn und Galizien zogen endlich Deutsche in die Walachei und Moldau, also in die Gebiete des heutigen Rumäniens

¹⁾ Näheres darüber in meiner „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“, 3 Bände (Gotha, Fr. Andr. Perthes). Hier findet man die weitere Literatur verzeichnet.

und in die Bukowina. Wie in den anderen Karpathenländern sind hier seit dem 13. Jahrhundert viele Deutschsiedelungen nachweisbar. Nur kurz sei auch erwähnt, daß die Deutschen schon damals bis in das ferne Kiew drangen.

In allen diesen Ländern verbreiteten unsere Ansiedler höhere Kultur und legten die Grundlagen für geistigen und materiellen Aufschwung. Alle Zweige der Landwirtschaft, Bergbau, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften wurden von ihnen erfolgreich gefördert. Weithin herrschten deutsche Sitten und Bräuche.¹⁾ Deutsches Recht²⁾ fand überall Verbreitung, denn es galt für das vollkommenste und die einzige Grundlage des Fortschrittes. In Tausenden von Orten wurde es eingeführt; das gesamte Stadtwesen des Ostens beruht auf ihm. In unzähligen Urkunden wird das deutsche Recht und die deutsche Ansiedelung von den einheimischen Großen als die Quelle alles Fortschrittes gepriesen. So schien das Deutschtum in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in einem unaufhaltsamen Siegeszug begriffen. Wer mit ihm in Berührung kam, zog Vorteil daraus. Aber auch diese Deutschen selbst kamen nicht zu kurz. Reicher Erwerb floß ihnen zu; die Erzeugnisse ihres Gewerbefleißes fanden im Osten lohnenden Absatz, und unerschöpfliche Massen von Rohprodukten führten sie in die Mutterländer zurück. Im Schutze dieser vorgeschobenen Ansiedelungen haben sich die weiter zurückliegenden dem deutschen Kulturkreise völlig angeschlossen, und dieser hätte immer mehr an Umfang zugenommen, wenn dieser Zug der Deutschen nach dem Osten nicht allzufrüh unterbrochen worden wäre!

Mit dem Ausgang des Mittelalters traten Verhältnisse ein, die die geschilderte Entwicklung störten und den Verlust des gewaltigen Ansiedelungs- und Arbeitsgebietes im Osten herbeiführten. Damit war für das deutsche Volk ein unermesslicher Schaden in politischer, völkischer und wirtschaftlicher Hinsicht verbunden.

Diese ungünstige Wandlung ist durch mancherlei Umstände bewirkt worden. In den kolonisierten Ländern fühlten sich der

¹⁾ Vgl. meinen Roman „Die Tochter des Erbvogts“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

²⁾ Darüber meine Arbeiten im „Archiv für österreichische Geschichte“, Band 95 ff.

Abel und die hohe Geistlichkeit durch die unerwarteten Fortschritte des deutschen Bürgerstandes in ihrer Stellung bedroht und setzten alles daran, seinen Einfluß und seine Macht zu brechen. Die Herrscher wußten wohl, welchen Wert der Bürgerstand für sie als Gegengewicht gegen den unbotmäßigen Adel hatte; aber sie waren für die Dauer zu schwach, dem Ansturm der Großen zu widerstehen, denen kein Mittel zu schlecht war, ihre selbstfüchtigen Pläne durchzusetzen. So wurden das blühende deutsche Städtewesen und die deutschen Ansiedelungen überhaupt vernichtet, ohne Rücksicht darauf, daß dadurch die Entwicklung der einzelnen Staaten selbst gefährdet wurde. Erleichtert wurde der Vernichtungskampf durch die Uneinigkeit unter den deutschen Gemeinwesen, das ein Spiegelbild der damaligen kläglichen politischen und nationalen Verhältnisse im deutschen Mutterland war. Dazu gesellte sich der allgemeine Niedergang infolge der Türkenfälle, die eine ersprießliche Kulturarbeit unterbanden. Überaus viel trug zum Verfall die Reformation und die Gegenreformation bei; die Parteikämpfe erschütterten überall das Deutschtum und stärkten seine Feinde. Dem durch diese Heimsuchungen geschwächten Deutschland wurde es unmöglich, sich um seine Außenposten zu kümmern. Zu dem allen kam die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, die dem Handel und Wandel ganz andere Richtungen wies, den Osten Europas aus dem großen Verkehr ausschaltete und den reichen Quell des Wohlstandes den Deutschen des Ostens abschnitt. Die Entdeckung Amerikas hat schließlich dem Überschuß an deutscher Volkskraft neue Wege gewiesen. Unzählige Deutsche, die früher im Osten Arbeit und Heimat gesucht hatten, wanderten fortan übers große Wasser. Man mag nun die Auswanderung von welcher Seite immer betrachten, unbedingt hat sie unendliche Kräfte dem Mutterlande entzogen; sie hat sie in Gebiete geführt, in denen sie dem deutschen Lande unmittelbar keinen Nutzen bringen; sie hat unsere geschlossene Masse verringert, während die Nachbarn sich wie der Sand am Meere vermehrten; sie hat die günstigste Zeit zur Erwerbung von Kolonialland im Osten, das dem alten Mutterland ganz anderen Nutzen gebracht hätte als überseeische Ansiedelungen¹⁾, unbenützt

¹⁾ Damit soll über Kolonialbesitz nicht der Stab gebrochen werden; er ist für die Gewinnung der ausländischen Rohprodukte nötig, erfordert aber durchaus nicht deutsche Besiedelung.

verstreichen lassen. So sind die herrlichen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte des Mittelalters verloren gegangen; unzählige deutsche Ansiedelungen im Osten sind aufgegeben worden, die den Deutschen ein ausgedehntes Wirtschaftsgebiet sicherten und dem Mutterlande eine Schutzwehr gegen die Gewalten des Ostens geworden wären. Zugleich sind ausgedehnte Gebiete dem Einfluß fremder, unserem Kulturkreise fernstehender, ja feindlicher Kräfte überlassen worden.

Die bedauernswerten Versäumnisse von Jahrhunderten konnte die gewiß sehr verdienstvolle Sorge Karls VI., Maria Theresias und Josefs II. um die Besiedelung ihrer Länder nicht vollständig gutmachen; sie war viel zu beschränkt und vermochte nur teilweise die Lücken zu ersetzen, die dem Deutschtum des Ostens durch die Verluste seit 1500 geschlagen worden waren. Immerhin war durch diese Bemühungen das deutsche Element in Ungarn neu gestärkt, in Galizien so gut wie neu angepflanzt, in der Bukowina faßte es wieder festen Fuß, ja es drang auch wieder in die Moldau, die Walachei und Südrußland. Über Rumänien zogen die Deutschen selbst in die Dobrudscha. Nach der Besetzung Bosniens begann auch die deutsche Ansiedelung in Bosnien, nachdem schon viel früher unter Karl VI. die leider nur kurze Blütezeit der „Deutschenstadt“ in Belgrad durch zielbewußte Kolonisation hervorgerufen worden war. Ebenso zogen Deutsche in die anderen Balkanländer.¹⁾

Wie sehr in diesen Gebieten deutsche Kulturarbeit auch in neuerer Zeit unter günstigen Verhältnissen Boden fassen konnte, dafür ist die im äußersten Osten Österreichs gelegene Bukowina ein klassisches Beispiel. Das Land gehörte bis 1774 zur türkischen Moldau und hatte mit ihr durch Jahrhunderte unter unzähligen Kriegswirren und schrecklicher Mißwirtschaft zu leiden. Nach der Besetzung durch Österreich erhielt die neue Provinz zuerst eine militärische Verwaltung; Kaiser Josef dachte damals daran, die Bukowina und das östliche Galizien überhaupt zu militarisieren. Zur Zeit dieser Verwaltung sind die festen Grundlagen für die Einrichtung und Kultivierung nach deutschem Muster gelegt worden. Deutsch

¹⁾ Im Jahre 1914 wohnten in Ungarn etwa 2½ bis 3 Millionen Deutsche, in Galizien etwa 100 000, in der Bukowina an 80 000, in Rumänien endlich gegen 50 000. Ihre Anzahl in den Balkanländern läßt sich auch nicht annähernd feststellen.

wurde die Amtssprache; deutsche Handwerker und Kaufleute ließen sich nieder; die großen Orte erhielten deutsche Stadtordnung. Auch nach dem Aufhören der Militärverwaltung blieb das deutsche Wesen aufrecht, obwohl die Bukowina für 60 Jahre mit Galizien vereinigt wurde. Trotzdem die Deutschen nur etwa ein Zehntel der Landesbevölkerung ausmachen, nahmen doch die größeren Orte der Bukowina, vor allem die Landeshauptstadt, deutschen Charakter an. Die allgemein verbreitete Verständigungssprache wurde die deutsche; sie herrscht auch in Amt und Schule vor. Den Deutschen verdankt die Bukowina, daß sie rasch die benachbarten Gebiete kulturell überflügelte. Es ist immerhin bemerkenswert, daß schon vor 70 Jahren Czernowitz als Kleinwien bezeichnet wurde und daß man die Bukowina die deutsche Kulturoase im Osten nannte. Hundert Jahre nach der Besetzung des öden Landes, in dem die geistige Bildung gleich Null war, konnte die deutsche Universität in Czernowitz eröffnet werden, die einem allgemein empfundenen Bedürfnisse entsprach und sich gut entwickelte!

Daraus ist zu ersehen, daß die deutsche Kulturkraft auch noch in der jüngsten Vergangenheit überaus günstige Erfolge erzielen konnte, und zwar nicht nur zum einseitigen deutschen Vorteile, sondern auch zum Segen anderer Nationen. Welch schöne Erfolge hätten auch in den anderen Karpathen- und Balkanländern erreicht werden können! Leider hat sich die Kolonisation nicht genügend kräftig entwickelt. Einer der Gründe war die Schwierigkeit der Gewinnung von brauchbaren Ansiedlern. Deutschland hatte seine überschüssige Kraft massenhaft über See geschickt, auch als verkaufte Söldner; der Abwanderung nach dem Osten legten die Fürsten Schwierigkeiten in den Weg. Dazu kam, daß im 19. Jahrhundert die deutschen Fürsten und das deutsche Volk andere Sorgen hatten als die Weiterförderung dieses verheißungsvoll begonnenen Werkes. Franzosennot, Verfassungskämpfe, schließlich der Bruderkampf um die Vorherrschaft in Deutschland nahmen alle Kräfte in Anspruch.

Wir stehen den Ereignissen von 1866 heute ruhig abwägend gegenüber. Wir wissen den Wert des geeinigten „Kleindeutschlands“ zu würdigen; aber wir wissen auch, daß dieser Erfolg mit der Auseinanderreißung des deutschen Volkes teuer erkauft worden ist. Der Kampf und der Krieg um die Vorherrschaft haben — wie dies nicht anders sein konnte — auch einen Keil zwischen die

Deutschen hüben und drüben getrieben. Heute, da diese bedauernswerte Erscheinung überwunden ist, darf man mit Gleichmut darüber sprechen: aber man muß auf sie hinweisen, um für alle Zukunft davor zu warnen. Wer weiß nicht, welche Spannung in Österreich gegen Preußen noch viele Jahre nach 1866 bestand! Wie schwer war uns die gerechte Beurteilung Bismarcks, und wie wenige freuten sich des Erfolges der „Deutschen“. Man sah ja nur damals den schweren Nachteil, niemand ahnte noch, welche großen Vorteile das Bündnis mit dem starken, geeinigten Deutschland uns bieten würde. Und drüben vergaß man, daß wir Deutschösterreicher auch Deutsche seien. Man sprach offen davon, daß 1871 alle deutschen Stämme geeinigt worden sind. Diese unrichtige Behauptung wurde zu einem gefährlichen Schlagworte. Man gewöhnte sich in Deutschland daran, die Deutschösterreicher als Ausländer zu betrachten. Auch für die meisten gebildeten Reichsdeutschen fiel das deutsche Volk mit dem Deutschen Reich zusammen. Man vergaß völlig das größere Deutschland, für das Arndt, Ahland, Hoffmann von Fallersleben u. a. warme Söhne gefunden hatten. So kam es auch, daß man die Deutschösterreicher überhaupt gering einschätzte und von ihnen im Deutschen Reich nichts wissen wollte. Man redete sich förmlich ein, daß man an ihnen nichts verloren habe, oder empfand ihr Schaffen als lästigen Wettbewerb. Dafür ist der Umstand bezeichnend, daß zuerst in einem Berliner Blatt, dann in anderen deutschen Zeitungen ein Artikel gedruckt wurde, der sich darüber entrüstete, daß in Berlin Dichtungen deutschösterreichischer Schriftsteller, die doch keine eigentlichen Deutsche seien, auf die Bühne gebracht würden. Diese Entfremdung und Minderschätzung hat sich auch auf den politischen Wert Österreichs übertragen. Noch vor kurzer Zeit fragten in Deutschland gewisse Politiker nicht nach dem Schicksal der Deutschen in Österreich, wenn sie davor warnten, ihren Staat zu eng mit einem „Kadaver“ zu verbinden. Das ist der kurz-sichtige Geist, der einem Herrn Sittenfeld den traurigen Mut gab, in der „Berliner Morgenpost“ während der letzten Krise vor zwei Jahren festzustellen, daß die Österreicher doch recht entfernte Anverwandte und der Unterstützung durch das Deutsche Reich nicht wert seien. Von derselben Gesinnung erfüllt war der bekannte Leitartikel der „Kypfhäuser Zeitung“, der im Herbst 1913 den Unwert des Bündnisses mit Österreich erörterte und riet, „der

bestehenden Partnerschaft (!) ein Ende zu machen“ und sich an Rußland anzuschließen. Ja noch vor wenigen Monaten nahm ein Regierungsrat G. in einer im Verlage der „Politik“ (Berlin W) erschienenen Schrift gegen das Bündnis mit Österreich Stellung, weil „der Starke am mächtigsten allein ist“. Nicht um anzuklagen, sondern um unsere Not und rückständige Entwicklung zu erklären, wird das alles angeführt.

Man darf hoffen, daß mit diesen Anschauungen und mit der Entfremdung zwischen den Deutschen hüben und drüben gründlich aufgeräumt ist. Der gewaltige Kampf Seite an Seite wird ein mächtiges Band um die einst feindlichen Brüder schlingen, das niemand sprengen wird. Unendlich ist dagegen ein anderer Schaden, der den Deutschösterreichern und damit dem ganzen deutschen Volke erwachsen ist. Ihn hat Uhland mit Seherblick vorausgeahnt, als er am 26. Oktober 1848 in der Paulskirche ausrief: „Und was soll die Stellung der deutschen Minderheit sein in diesem Neustaate? Das Kaiserhaus, die Dynastie als Deutsche, was kann ihnen helfen, und was kann ihnen der lockere völkerrechtliche Faden helfen, den man zu uns nach Deutschland hinüberfliegen lassen will? Man hat wohl gesagt, Österreich hat den großen providentiellen Beruf, nach dem Osten hin mächtig zu sein, nach dem Osten Aufklärung und Gesittung zu tragen. Aber wie kann das deutsche Österreich Macht üben, wenn es selbst überwältigt ist? Wie kann es leuchten und aufklären, wenn es selbst zugedeckt und verdunkelt ist?“ Noch schärfer haben Moriz Hartmann und Berger die schädlichen Folgen des kleindeutschen Programms¹⁾ gekennzeichnet. Heute weiß man es allgemein, daß die Ereignisse von 1866 die Quelle unendlicher Leiden und der beklagenswerten Schwächung der österreichischen Deutschen geworden sind. In einem in der Zeitschrift „Groß-Österreich“ abgedruckten reichsdeutschen Artikel ist zu lesen: „Die heutigen Kämpfe des Deutschthums in Österreich, die Zurückdrängung des deutschen Einflusses sind eine direkte Folge der Politik von 1866 Seit preussische Waffen bei Königgrätz Österreich niederwarfen, fand Ungarn Gelegenheit, dem Kaiser in Wien eine Sonderstellung abzapfen, die seitdem auch weidlich zur Unterdrückung der Deutschen in

¹⁾ Vgl. W. Schöppler, Die nationale Politik der österreichischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament (Berlin 1913), S. 56.

Ungarn benützt wurde.“ Dieser Bemerkung ist nur hinzuzufügen, daß auch die Stellung aller anderen Deutschen in Österreich dadurch überaus geschwächt worden ist; insbesondere ist ja auch die vollständige Auslieferung der Deutschen Galiziens an die Polen eine Folge der Niederlage von 1866 gewesen. Durch die übermächtige slawische Mehrheit gedrängt, begann ferner die Regierung den slawischen Kurs zu verfolgen, der sie wieder um das Vertrauen der Deutschen brachte, die doch ihre festeste Stütze in diesem Reiche sind. Infolge ihrer Schwächung und Vereinsamung vergaßen die österreichischen Deutschen den Zweck und die eigentliche Bestimmung des von ihnen errichteten Reiches. Weitere nichtdeutsche Kreise in den Bereich desselben hineinzuziehen, mußte ihnen unter den gegebenen Umständen für ihre Selbsterhaltung gefährlich erscheinen. So entstand zwischen der Regierung und den Deutschösterreichern der unheilvolle Zwiespalt wegen Bosniens und der Herzegowina. Durch das Bündnis von 1879 ist eine Besserung der Lage der Deutschösterreicher weder bezweckt noch erreicht worden. Wenn man das vielleicht erhofft hatte, so war es eine arge Täuschung. Der Geschichtsforscher Hermann Oncken urteilt darüber folgendermaßen: „Die durch den Namen des Grafen Taaffe bezeichnete Staatspraxis, welche die Deutschen entthronte und die politische Parität der Slawen einleitete, war erst seit dem Jahre 1879 möglich. Wenn man fortan in Wien eine Nationalitätenpolitik betreiben durfte, die man früher unter keinen Umständen hätte wagen dürfen, so lag es daran, daß man jetzt durch das Bündnis mit dem Deutschen Reiche gegen jede etwaige Rekrimation sich gedeckt fühlte.“ Man weiß es übrigens, wie gleich nach 1879 die Bedrückung der Deutschen in Ungarn eine solche Steigerung erfuhr (erinnert sei nur an die Unterdrückung des deutschen Theaters in Budapest), daß dadurch vor allem die Gründung des Berliner Deutschen Schulvereins (Verein für das Deutschtum im Ausland) veranlaßt wurde.¹⁾ Immer drückender gestaltete sich die Lage der Deutschösterreicher. So kam es zur Bildung der sogenannten „Alldeutschen Partei“, die nicht anders als wie eine Verzweiflungstat eines Teiles der vereinsamten und verlassenen Deutschösterreicher anmutet. Es war eine schon von allem Anfang an verfehlte

¹⁾ Man vergleiche „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“, III. Bd.

Idee: undurchführbar, den gesamtdeutschen Interessen überaus schädlich, die Stellung der österreichischen Deutschen erschütternd. Über diese Entwicklung und ihre traurigen Folgen wird in einem „Deutsche Vorposten“ überschriebenen Artikel der Zeitschrift „Das ganze Deutschland“ (Raffel) folgendes gesagt:¹⁾ „Man sah, daß im Reiche sich unter Bismarcks Leitung eine starke Zentralgewalt mit glänzenden äußeren Erfolgen gebildet, man hatte gesehen, daß die österreichische Regierung neben vielem unverdienten Mißgeschick auch viel Ungeschick gehäuft, man sah den deutschen Einfluß zurückgehen, ohne sich klar darüber zu werden, daß dies eine direkte Folge der Zerreißung Deutschlands war, und hoffte nun aus dem anscheinend drohenden Zusammenbruche zu retten, was zu retten war — das war der Boden für die in Österreich sonst total unverständliche Bewegung; und das Bestreben, die den österreichischen Staat haltenden Bande zu lockern, trieb auch in die Gegnerschaft gegen die katholische Kirche, die in Österreich tatsächlich eines der festesten einigenden Bänder ist, deren Diener aber somit auch zum Teil in das antideutsche, also slawische Lager sich wenden mußten. Dieser Circulus vitiosus mußte sich natürlich einmal in seiner ganzen Hohlheit offenbaren, und man darf heute wohl mit Recht sagen, daß, abgesehen von einigen wenigen unheilbar Verrannten, in Österreich niemand mehr das Heil für das Deutschtum von einer Auflösung des Habsburgerreiches erhofft. Denn wenn die rein deutschen Teile zum heutigen Reiche geschlagen würden, so wären damit die übrigen Deutschen in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, der Bukowina, der Südmark, Kroatien und Bosnien völlig preisgegeben und müßten in der slawischen Flut ertrinken. Die Existenz Österreichs als Staat ist für das Deutschtum eine Lebensnotwendigkeit.“ Auch wird in diesem Artikel betont, daß das oft gegen die deutsche Schularbeit in Österreich geäußerte Mißtrauen aus ihrer Identifizierung mit der Schönererpartei zu erklären ist.

Die Bedeutung dessen, was hier gesagt wird, ist vor allem jedem klar, der in die praktische Schularbeit Einblick genommen hat. Es ist erstaunlich, wieviel ihr die Gegner eines starken Deutschtums mit den Schlagworten „Alldeutschtum“ und „Los-

¹⁾ Vgl. auch die Äußerungen von G. Dern, Herausgeber des „Deutschen Bürgerboten“ in Frankfurt-Isenburg. Nachgedruckt in „Groß-Österreich“ 1912, Nr. 26.

von-Rom-Bewegung" geschadet haben. Die aufopferungsvollste und uneigennützigste Arbeit konnte durch diesen Einwurf zunichte gemacht werden. Zwischen den Deutschen selbst ist eine ganz unfruchtbare Parteiung entstanden, die einige und erfolgreiche Arbeit durch Jahre verhindert hat. Durch das Linzer Programm von 1882 ist ferner das Deutschtum in Ostösterreich (Galizien und Bukowina) gewissermaßen aufgegeben und daher lange von seinen Volksgenossen in Altösterreich vernachlässigt worden. Es wurde, ohne daß man es kannte, als ein verlorener Posten ausgeschrieben. Man behauptete, daß jede Unterstützung dieser Deutschen zwecklos wäre. Selbst der Deutsche Schulverein hat sich dieser Anschauung lange nicht erwehren können und hat früher für die Karpathendeutschen nur sehr wenig getan. Ja sogar gegen die deutsche Universität in Czernowiz richteten sich die Angriffe der „Alldeutschen“!¹⁾ Jene Männer, die gegen diese „alldeutschen“ Bestrebungen auftraten, die auch in der Zeit der Erniedrigung des österreichischen Deutschtums jedes Zurückweichen als eine Schmach und als einen dem Gesamtvolk zugefügten Schaden empfanden, wurden beschimpft und als undeutsche Streber ausgeschrieben. Gewiß mit Unrecht: denn ihr Bemühen ging dahin, auch die vorgeschobenen Posten zu erhalten, bis sich das deutsche Volk ihrer erinnern würde, bis vielleicht auch die Regierung sich besänne, daß die Deutschen die Stütze und das Band dieses Reiches bilden. Diese Männer wußten, daß weiteres Zurückweichen verderblich sein müßte; sie kannten aus der Geschichte die Bedeutung des Ostens für das Deutschtum und wollten ihm daher die Tore dahin offen halten. Diese wahren und wirklichen großdeutschen Ideen bestärkten sie im Kampfe gegen die vermeintlichen alldeutschen Bestrebungen, deren Verwirklichung der Anfang vom Ende wäre, weil sie mit einem Bekenntnis der Schwäche auf den Plan traten.

Infolge der geschilderten Verhältnisse war aber die Stellung dieser Männer ungemein schwierig. Sie standen lange Zeit vereinzelt und ohne entsprechende Unterstützung da. Das österreichische Deutschtum verlor immer mehr den Einfluß. Die Regierung be-

¹⁾ Vgl. des Verf. Artikel „Die Universität in Czernowiz. Ein Wort zur Aufklärung“, in „Österreichische Rundschau“, Bd. XI, S. 61 ff. Im übrigen sei auf meine „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“, III. Bd., verwiesen.

rücksichtigte es nicht, und die Deutschen zersplitterten sich in Parteien, die sich gegenseitig bekämpften. Die Deutschen im Reich ließ diese Not kalt: man schien dafür kein Interesse zu haben.

Um so weniger dachte man daran, die deutschen Interessen weiter im Osten zu vertreten. Schon 1841 hat Moltke als die für die deutsche Politik maßgebende Richtung Berlin—Wien—Konstantinopel bezeichnet, und vor 50 Jahren hat Viktor Almé Huber bemerkt: „Deutschlands Zukunft und welthistorischer Beruf liegt im überwiegenden Maße, man kann wohl sagen: zu drei Vierteln, nicht nach der von Preußen, sondern in der von Österreich vermittelten Richtung. Nicht nach Nordost längs des Rheins, der Weser, Elbe, Oder, Weichsel, sondern nach Südosten längs der Donau bis an das Schwarze Meer, dann weiter nach Vorderasien.“ Diese Erkenntnis ist aber seither lange verdunkelt gewesen; Deutschlands Zukunft schien auf dem Wasser zu liegen; kein Opfer, keine Verwicklung schien zu groß, um dieses nebulöse „Größere Deutschland“ zu verwirklichen; den Osten verlor man ganz aus den Augen. Die vereinzelter Stimmen, die hier im Osten selbst das Augenmerk des deutschen Volkes auf sein altes Kolonisations- und Arbeitsgebiet zu lenken suchten, verhallten fast wirkungslos; ihre Hinweise auf die Lehren der Geschichte hatten für die führenden Faktoren keine Beweiskraft. Selbst als der Engländer Johnston 1903 den Ausspruch tat, er würde als Deutscher ein starkes deutsch-österreichisches Reich erstreben, das mit seinen zwei Hauptemporien Hamburg und Konstantinopel seinen Einfluß von Skandinavien bis Mesopotamien erstrecken sollte, wurde dies noch immer wenig beachtet. Das von Schmoller entworfene Zukunftsbild einer österreichisch-deutschen Zollunion mit einem Zollbundesrat, der abwechselnd in Berlin und Wien tagen soll, erschien als eine rein akademische Sache. Es scheint, daß man im Deutschen Reich allen Schwierigkeiten, die mit diesen Fragen zusammenhingen, aus dem Wege ging. Seit Bismarck hat man das Balkanproblem und die sonstigen orientalischen Fragen als eine vor allem Österreich interessierende Angelegenheit angesehen. Bismarck hatte Österreich auf den Balkan verwiesen; er hat bekanntlich auch die Ansicht ausgesprochen, daß die deutsche Reichsverfassung den Weg zeigt, auf dem Österreich eine Versöhnung der politischen und materiellen Interessen erreichen könnte, die zwischen der Ostgrenze des rumänischen Volks-



stammes und der Bucht von Cattaro vorhanden sind. Dieser Rat hatte gewiß viel für sich: die Herstellung eines Bundesverhältnisses zwischen Österreich und den Balkanstaaten würde unstreitig für unsere Monarchie und für Deutschland, ja für den Frieden und Fortschritt ganz Europas von höchster Bedeutung sein. Aber dieses Ziel war nicht so einfach zu erreichen, besonders nicht für das seit 1866 geschwächte Österreich, dem bei seiner Frontwendung gegen Osten Rußlands alte Eroberungspläne gegenüberstanden. Das hat die Entwicklung der Verhältnisse besonders in den letzten Jahren klar gezeigt; Österreich und damit auch Deutschland liefen Gefahr, ihren Einfluß im Südosten an den Dreiverband zu verlieren und dadurch nicht nur politischen, sondern auch ungeheuren wirtschaftlichen Schaden zu erleiden.

II

Der Umschwung. Erwachendes Interesse am Osten. — Politische Gründe dafür. — Wahrung der wirtschaftlichen Belange im Osten. — Das Schlagwort: Berlin—Wien—Bagdad. — Erwachen des völkischen Bewußtseins und Zusammengehörigkeitsgefühls.

Glücklicherweise macht sich seit einiger Zeit im Deutschen Reiche eine Wendung zum Besseren bemerkbar. Wachsendes Interesse an der Verbindung mit Österreich, größere Aufmerksamkeit für die deutschen Siedlungen im Osten und die Anknüpfung inniger Beziehungen zu den Deutschösterreichern sind die Kennzeichen dieser neuen Richtung.

In einem vor einem Jahr in den „Preussischen Jahrbüchern“ erschienenen Artikel äußert sich Wilhelm Schöpler (Bremen) wie folgt: „Unser höchster nationaler Triumph war errungen ohne die Brüder in Österreich, die unterdes ihr Reich mit Magyaren und Slawen teilen mußten. Man weiß, wie teilnahmslos das neue Reich das Schicksal der Deutschen in Österreich mit ansah. Für diese Gleichgültigkeit findet sich neben dem streng festgehaltenen Grundsatz, sich jeder Einmischung in die innere Politik eines anderen Staates zu enthalten, noch eine tiefere psychologische Ursache. Während noch im Jahre 1848 die Paulskirche widerhallte von den Mahnungen aller Parteien, unsere Zukunft im Südosten nicht preiszugeben, sahen die Deutschen des neuen Reiches nicht mehr nach dem Osten, dem alten Ziele imperialistischer Machtausdehnung, sondern unsere politische Lage und mehr noch unsere gewaltige wirtschaftliche Entwicklung zwangen (?) unseren Blick in die Richtung gegen Norden auf den Atlantischen Ozean, nach der ‚Übersee‘, wo aus fernen Nebeln das ‚größere Deutschland‘ sich erhob, das neue Deutschland der Maschinen, des Handels, der Schiffe. Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser ...

Und gestehen wir es nur ein: unser Denken, unser Wollen, unser Empfinden haben sich von Grund aus gewandelt, seit wir Welt-politik treiben, seit wir, wie ein scharfsinniger Ausländer sich ausdrückt, der Amerikanisierung des Lebens anheimfielen. Wo ist das Deutschland geblieben mit seinen Schillerfeiern, seinen Schützenfesten, seinen Turnerbünden und dem Wehen der schwarzrot-goldenen Fahnen! Wir haben einfach keine Zeit mehr für solche Dinge, lesen lieber den Kurszettel, interessieren uns für die amerikanische Tarifreform und sind über die englischen Parteien und ihren Anhang trefflich orientiert."

Für den innigen Zusammenschluß mit Österreich und für die Wahrung der deutschen Belange im Osten treten ebenso auch andere Stimmen ein. Man lese z. B. den prächtigen Artikel von Hermann Oncken: „Deutschland und Österreich seit der Gründung des neuen Reiches“ („Deutsche Rundschau“ 1911). Beachtenswert sind auch die Ausführungen von G. Markell (Berlin-Friedenau) in „Mitteilungen aus der historischen Literatur“, Bd. 42 (1914), S. 193 f. Noch kräftigere Töne schlägt das Organ des Deutschföderalen Verbandes, die in Kassel erscheinende Zeitschrift „Das ganze Deutschland“ an (z. B. in der Nummer 4/5 von 1913).

Für diesen Umschwung der Gesinnung sind zwei Umstände maßgebend geworden.

Vor allem haben die politischen Verhältnisse immer klarer darauf verwiesen, daß nur in einem engen und aufrichtigen Bündnisverhältnisse des Deutschen Reiches und Österreichs das Heil liege. Kurz und bündig bringt dies ein Artikel in „Das ganze Deutschland“ zum Ausdruck: „Entweder das ganze Österreich steht mit dem deutschen Volke im engsten Zusammenhang oder wir sind nichts.“ Wie man sieht, handelt es sich nicht etwa um die Verwirklichung der sogenannten alldeutschen Ideen, sondern um den Zusammenhalt mit dem 1866 ausgeschiedenen Gesamtreiche der Habsburger, wie er sich gegenwärtig so glänzend bewährt. Sowohl in diesem Artikel wie in jenem von Oncken werden wir daran erinnert, daß es schon Bismarcks Plan gewesen war, das völkerrechtliche Bündnis in staatsrechtliche Formen hinüberzuleiten. Hier möge nur noch der Schluß der Studie von Schüssler angeführt werden: „Als unsere Aufgabe aber sollen wir es ansehen, über den kühlen Rechnungen über den Nutzen und

Schaden des Bündnisses nicht zu vergessen, daß alles, was Österreich angeht, bei der heutigen Weltlage und im Hinblick auf die Zukunft, auch uns angeht, daß Österreichs Gewinn auch unser Gewinn, Österreichs Verlust auch unser Verlust ist, daß wir wirklich nur gemeinsam Schulter an Schulter stehen und fallen können. Die Lehren unserer tausendjährigen Geschichte, die Erfahrungen jedes neuen Tages reden eine zu eindringliche Sprache, als daß wir es uns gestatten könnten, über dem größeren Deutschland jenseits des Meeres unser Bruderreich im Herzen Europas zu vergessen oder doch die Möglichkeiten und Kräfte seiner Zukunft zu übersehen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist der Tag nicht mehr allzufern, an dem das neue Deutschland und das neue einheitliche Österreich das Vermächtnis der deutschen Geschichte erfüllen werden."

Maßgebend für diese Ausführungen ist die Überzeugung, daß heute wie zur Zeit der Errichtung des Bündnisses dieses das einzige Mittel ist, um beiden Verbündeten die Freiheit der Entschlüsse zu wahren. „Für Deutschland,“ bemerkt Schüssler, „bedeutet das Bündnis auch die Verhinderung der einzigen Koalition, die Bismarck als lebensgefährlich für uns bezeichnet hat und deren Wiederkehr zu verhüten er stets als wichtigsten Grundsatz einer vernünftigen deutschen Politik angesehen hat, der Koalition des Siebenjährigen Krieges.“ Die Richtigkeit dieser Ausführungen ist so einleuchtend, daß wir uns damit nicht weiter beschäftigen wollen. Bemerkt sei nur noch, daß diese unnatürliche Koalition nicht nur herbeigeführt werden könnte, wenn das Deutsche Reich Österreich im Stich läßt, sondern auch, wenn die deutschfeindlichen Elemente hier das Übergewicht erhalten würden.

Außer diesen rein politischen Erwägungen machen sich aber in letzterer Zeit noch andere für den engeren Anschluß des Deutschen Reiches an Österreich geltend. Diese Momente entspringen rein wirtschaftlichen Forderungen, und sie sind daher mächtiger und überzeugender als alle anderen; denn sie haben auch Bedeutung für jene Kreise, die alles vom Standpunkt des materiellen Gewinnes beurteilen.

Welche hohe Bedeutung der Osten und Südosten Europas für die wirtschaftlichen Belange der Deutschen vor Jahrhunderten hatte, ist schon gesagt worden. Es wurde auch schon oben auf die Äußerungen Moltkes, Hubers u. a. hingewiesen, die die

Interessen des deutschen Volkes im Osten betonten. Die allgemeinere Erkenntnis für die Richtigkeit dieser Anschauungen kam aber in weiteren Kreisen erst unter dem Eindruck der letzten Krisen so recht zum Bewußtsein des deutschen Volkes. Erst in jüngster Zeit mehrten sich die Hinweise darauf, daß in Rumänien viel reichsdeutsches Kapital investiert ist, und daß die deutsche Ausfuhr nach den Balkanstaaten in den letzten Jahren überaus gestiegen ist: sie soll in wenigen Jahren von 100 Millionen auf etwa 150 Mill. Mark angewachsen sein! Dazu kamen die Hinweise, daß auch in den Karpathenländern bedeutende deutsche Interessen auf dem Spiele stünden. In Ungarn und Galizien suchten nationale Heißsporne den Boykott gegen deutsche Waren zu verkünden. Nun kam man darauf, daß eine weitere Nichtbeachtung dieser Verhältnisse große Verluste nach sich ziehen könnte. In der Tat würde schon allein der deutsche Buchhandel nicht geringen Schaden erleiden, wenn durch Entdeutschung der zahlreichen deutschen Schulen und durch die Aufhebung der deutschen Universität in Czernowitz der Bedarf an deutschen Büchern aufhören oder doch auf ein Minimum einschrumpfen würde.

Aber noch auf einen anderen Umstand verwies die Entwicklung der Verhältnisse in den letzten Jahren. Die drohenden Verwicklungen mit England und Frankreich brachten es zum Bewußtsein, welche Bedeutung das südöstliche Europa für Deutschland als Kornkammer hat. In den vorwiegend auf Ackerbau und Viehzucht angewiesenen Karpathen- und Balkanländern, ferner in Vorderasien findet die deutsche Volkswirtschaft die notwendige Ergänzung. Zu diesen Gebieten kann für Deutschland bei kluger Politik der Weg stets offen bleiben; von ihnen kann es die landwirtschaftlichen Produkte gegen seine industriellen eintauschen.

Was hier in wenigen Sätzen zusammenfassend gesagt wurde, wird seit kurzer Zeit in verschiedenen reichsdeutschen Schriften sehr ausführlich dargetan. So ist 1913 in Leipzig eine Broschüre von Willy Lochmüller erschienen, die den Titel „Unsere Zukunft liegt auf dem Balkan!“ führt. Wir wollen aus dieser Lesenswerten, wenn auch nicht einwandfreien Schrift hier nur einige Sätze herausheben: „Der Schwerpunkt unseres Außenhandels liegt trotz unseres Kampfes für die offene Tür in dem Handel mit dem europäischen Nachbar, und dies wird auch in Zukunft so bleiben . . . Ein unzerreißbares Band wirtschaftlicher Natur muß

Hamburg mit Triest und Regensburg mit Sulina, Konstanz, Warna und Konstantinopel verbinden . . . Alle anderen Aufgaben müssen, wenn sie auch jede für sich ein großes Kulturwerk darstellen und von immenser Wichtigkeit sind, die Erreichung jenes genannten Zweckes zum Ziele haben: Ergänzung unserer eigenen Volkswirtschaft durch Nugharmachung der landwirtschaftlichen Produktion der Balkanländer für uns und Erhöhung der Aufnahmefähigkeit jener Länder für deutsche Industrieprodukte."

Ebenso betont Schüsler in seiner schon zitierten Studie, „daß von Jahr zu Jahr unsere (d. i. die reichsdeutschen) Wirtschaftsinteressen . . . uns wieder mehr und mehr mit dem nahen und mittleren Orient verbinden. Das Wort wurde gesprochen von der Achse unserer Weltpolitik, deren Endpunkte Helgoland und Bagdad seien." Ebenso konstatiert er: „Ja, die alte, von den Großdeutschen im Frankfurter Parlament vertretene Wahrheit, daß die Ostmark und ihre Nebenländer im eigentlichsten Sinne unser Kolonialland, gewissermaßen ein zweites Deutschland sind, gilt auch heute noch."

U. Dix äußert sich in seiner Schrift „Deutscher Imperialismus“ wie folgt: „Die Interessen des Reiches verweisen uns auf den Zusammenhalt mit dem europäischen Südosten; auf die gemeinsame Freihaltung der mitteleuropäischen, durch Vorderasien führenden Ausgänge nach dem Indischen Ozean hin; auf die wirtschaftliche Annäherung und gegenseitige Kräftigung der Lande zwischen Elbe und Euphrat; auf die Ergänzung unserer volkswirtschaftlichen Produktion durch die Produktion Südosteuropas und die zu entwickelnden vorderasiatischen Kulturen; auf den festen militärpolitischen Zusammenhalt der Lande quer durch Mittel- und Südosteuropa in der Abwehr nach Ost und West."

U. v. Winterstetten äußert sich in seiner Schrift „Berlin—Bagdad“ (München 1914): „ . . . Bauern-Neuland, ein großes Wirtschaftsgebiet, Rettung des Deutschtums in der Donaumonarchie, Rettung der Donaumonarchie selbst, Einigung des Gesamtdeutschtums, offene Tür im Südosten und freien Weg für das Deutschtum auf seinen alten Pfaden, Schutz den nichtslawischen Südostvölkern vor dem Panlawismus; kurzum Berlin—Bagdad, das Wort, das alles in sich birgt, das ist die Lösung."

Ähnlich lauten andere Ausführungen.¹⁾

¹⁾ Vgl. G. Hertl, Konstantinopel, „Deutsche Wochenschrift“ 1913, Nr. 26.

Außer den politischen und wirtschaftlichen Belangen hat aber noch eine mächtige Kraft in letzter Zeit eingegriffen und innigere Beziehungen zwischen den Deutschen hüben und drüben hervorgerufen. Es ist das Erwachen des deutsch-völkischen Bewußtseins und Zusammengehörigkeitsgefühls.

Die traurige Spannung, die der Kampf um die Vorherrschaft zwischen den Teilen des deutschen Volkes herbeigeführt hat, ist allmählich geschwunden. Die Zeit heilte auch die Wunde von 1866. Die Deutschösterreicher fanden sich mit ihrer Stellung ab und lernten sich des raschen Fortschrittes ihrer Brüder im neuen Reich freuen. Als dann die Lage der Deutschen in Österreich-Ungarn immer härter wurde, als das Bündnis von 1879 sie nur noch verschärfte, da begann sich das Mitgefühl im reichs-deutschen Volke zu regen. Kaum war der Wiener Deutsche Schulverein 1880 entstanden, so wurde auch der Berliner Deutsche Schulverein (jetzt Verein für Erhaltung des Deutschtums im Ausland) gegründet, der zunächst die Unterstützung der Deutschen in Ungarn als seine Aufgabe betrachtete. Auch sonst begann man in dieser Zeit in Deutschland für das Deutschtum im Osten einzutreten; die ersten Kampfschriften für dessen Rechte erschienen. Als dann die Zahl der deutschen Schutzvereine in der Donaumonarchie zunahm, als die Kunde vom wackeren Streiten für die deutsche Sprache und die deutschen Belange allenthalben bekannt wurde, weckte dieses Bemühen noch lebhaftere Teilnahme. Dazu kam, daß besonders von den Führern der Karpathendeutschen immer wieder betont wurde, daß die Not der Deutschen in Österreich-Ungarn eine Folge des Jahres 1866 sei und daß schon dieser Umstand die Teilnahme der Reichsdeutschen veranlassen müßte. Zugleich wurde auf das Interesse des deutschen Gesamtvolkes an dem Bestande der deutschen Vorposten im Osten hingewiesen. Immer enger wurde die Fühlung der Volksgenossen hüben und drüben. Die Schutzvereine traten in engere Berührung; sie begannen gegenseitig ihre Versammlungen zu beschicken. So lernte man im Reiche die Deutschösterreicher wieder lieben und schätzen. Dazu kam die Erkenntnis, daß sowohl für die Verinnigung des politischen Bündnisses als auch für die Verfolgung der wirtschaftlichen Ziele im Orient die Deutschösterreicher von hohem Wert sind. Die praktischen Interessen gaben den idealeren eine feste Stütze.

Der wiedererwachte warme Anteil findet Ausdruck in zahlreichen Artikeln, die die kulturelle Zusammengehörigkeit der Deutschen hüben und drüben betonen. Nun erinnert man sich wieder, daß die größte deutsche Dichtung, die Nibelungen, auf österreichischem Boden entstanden ist und „daß ein Nordgermane, Friedrich Hebbel, im schönen Wien, wo er heimisch geworden, den unsterblichen Stoff dramatisch umgestaltet hat“. Mit einem gewissen Stolz verweist man nun auch im Reich auf die Erfolge der neueren deutschösterreichischen Schriftsteller und Gelehrten. Lange haben wir keine reichere Charakteristik gefunden als die in der „Deutschen Rundschau“ (April 1911), die mit den Worten beginnt: „In diesem Österreichertum, fruchtbar und reich auf allen Gebieten, enthüllt sich eine Art deutschen Volkstums, die in der Tiefe mit dem unseren eines ist.“ Lischke urteilt in seiner Schrift „Deutschösterreich unter slawischer Herrschaft“, Berlin (1913): „Der Verlust Deutschösterreichs für die deutsche Volksgemeinschaft wäre ein Jena, auf das kein Sedan folgen kann.“ Ein ebenso willkommenes Zeichen des erwachten Interesses ist die etwas größere Teilnahme an der deutschen Schularbeit in Österreich, die Beschickung der völkischen Tagungen u. dgl. Dieses Interesse erstreckt sich auch auf die Deutschen in den Ostländern der Donaumonarchie. So hat der Zusammenschluß der Karpathendeutschen, der durch den Schreiber dieser Zeilen angeregt wurde, auch in Deutschland Interesse wachgerufen; den Beweis erbringen nicht nur zahlreiche Zeitungsstimmen, sondern auch die Beschickung der Tagungen durch reichsdeutsche Vereine, die zu diesem Zwecke nicht scheuten, ihre Vertreter bis nach Czernowitz und Ruma (Slawonien) zu entsenden. Bei diesen Beratungen wurden die völkische Zusammengehörigkeit, die gemeinsamen Interessen und die deutschen Belange im Osten wiederholt besprochen.¹⁾ Die Bedeutung der deutschen Vorposten im Osten wurde immer wieder mit warmen Worten anerkannt.

¹⁾ Vgl. die Berichte über die ersten vier Tagungen: Die erste fand 1911 in Czernowitz, die zweite in Ruma (Slawonien), die dritte 1913 in Wien, die vierte in Biala (Galizien) statt. Die Berichte über die ersten drei Tagungen sind zum Preis von 1 Kr. für jedes Stück von der Hauptleitung (Dr. R. F. Raindl, Czernowitz, jetzt Wien) zu beziehen. Alle Beträge fließen in den Tagungsschatz.

III

Der Krieg. — Stärkung des deutschen Selbstgefühls. — Das Bündnis von 1879 wird volkstümlich. — Die gefestigte Stellung der Deutschösterreicher zum deutschen Volke und zur Regierung. — Stellung der Deutschen zu den anderen Völkern: Slawen, Magyaren, Rumänen, Türken. — Maßregeln zur weiteren Stärkung der deutschen Interessen im Osten. — Keine Absiedelung deutscher Vorposten aus den Grenzgebieten. Gründe dafür. — Lebensfähigkeit der Ansiedelungen. — Mittel zu ihrer Förderung und Sicherung. — Herbeiziehung von deutschen Ansiedlern aus Amerika und Rußland. — Sonstige Unterstützungsvorschläge. — Schluß.

So hatten die Verhältnisse schon eine sehr erfreuliche Wendung genommen, als der Krieg ausbrach. Unsere Aufmerksamkeit muß sich nun der Frage zuwenden: Welchen Einfluß hat dieser auf die deutschen Siedlungen im Osten genommen, welchen Schaden hat er gebracht, und was muß geschehen, um diesen wettzumachen und die Interessen des deutschen Volkes im Osten zu fördern?

So schrecklich auch der gegenwärtige Krieg ist, so hat er doch vor allem für uns Deutsche den gewaltigen Vorteil, daß wir unsere Kräfte kennen lernen, und auch die Schwachmütigen ihr Volk zu würdigen und zu schätzen gezwungen sind. Unsere Haltung ringt selbst unseren Feinden die Anerkennung unserer Tüchtigkeit ab; um so mehr müssen unsere verzagten Volksgenossen endlich einsehen, daß nach den Tagen der Prüfung für das deutsche Gesamtvolk, insbesondere für die Deutschen außerhalb des Deutschen Reiches, eine Zeit der Stärke und des Aufschwunges kommen soll.

Die Einsicht, daß Österreich und das Deutsche Reich im festen Bunde die gemeinsamen Interessen des deutschen Gesamtvolkes schützen, gibt dem aus bloßen politischen Rücksichten im Jahre 1879 geschlossenen Bündnisse eine volkstümlichere Bedeutung

und größere Festigkeit. Auslassungen, wie sie oben S. 12 erwähnt sind, werden gewiß nicht mehr verlauten oder sofort an den Pranger gestellt werden.

Die Überzeugung, daß Österreich für die Erhaltung der Stellung Deutschlands von hoher Bedeutung ist, hat auch dem Wunsche, Österreich in seinem ganzen Umfange zu erhalten, bestimmte Formen gegeben. Damit steht die feste und klare Zurückweisung der sogenannten „alldeutschen“ Ideen in Verbindung (vgl. oben S. 16). Dies und die durch den Krieg gegebene Lage wird hoffentlich alle Deutschen Österreichs veranlassen, geeint und einmütig fortan ihre Interessen zu verfolgen, um auch jene Stellung einzunehmen, die ihnen im Verhältnis zu ihrer Kraftäußerung und ihrer sonstigen Haltung entspricht. Dabei werden sie unbedingt von allen ihren Volksgenossen unterstützt werden müssen. Dem Gedanken kann man sich nicht verschließen, daß Österreich nur durch die Deutschen und die deutsche Staatssprache zusammengehalten werden kann, und daß es nur in diesem Falle ein begehrenswerter Bundesgenosse ist. Deshalb beginnt auch im Deutschen Reich das Interesse für die Deutschen in der Habsburgermonarchie zu wachsen. Während bisher lange Zeit nur im Schoße des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ wärmere Gefühle für sie zu finden waren und diesen Verein es wahrlich nicht geringe Mühe gekostet hat, seine Anschauungen zu verbreiten, hat jetzt der „Alldeutsche Verband“ und der „Deutschföderale Verband“ großes Interesse für die Deutschen der Donaumonarchie. Vor allem ist aber jetzt unter dem Eindruck des Krieges und auf den blutigen Schlachtfeldern von Mann zu Mann ein Bund errichtet worden, stärker denn Eisen.

Aber auch die Regierungen in beiden Teilen der Donaumonarchie sind durch die Ereignisse und den Verlauf des Krieges an den Wert des Deutschtums erinnert worden. Die gemachten Erfahrungen müssen für die berufenen Kreise eine Mahnung sein, die Stellung der Deutschen zu stärken, wenn die Monarchie in schweren Zeiten der Zukunft nicht Schaden erleiden soll.¹⁾ Willig und mit der größten Kraftanstrengung leisten die Deutschen ihre

¹⁾ Man vgl. „Deutsche Arbeit“ (Prag), XIV (1914), S. 59. — „Siebenbürgisch-deutsche Tagespost“ (Sermannstadt) 1914, Nr. 220 und 231. — „Deutsches Volksblatt“ (Ruma) 1914, die September- und Oktober-Folgen. — St. Rudnyčkyj, Ukraïna und die Ukraïner (Wien 1914), S. 25.

Pflicht. Am südlichen und nördlichen Kriegsschauplatz kämpfen sie furchtlos und treu, darunter zahlreiche Freiwillige. Die deutschen Länder tragen zum größten Teil opferwillig die materiellen Sorgen des Krieges. Wenn nun die Polen für sich besondere Ansprüche ableiten, weil ihre polnischen Legionäre Galizien verteidigen, so dürfen die Deutschen um so mehr ihre Rechte in der Monarchie geltend machen, zumal hinter ihnen ihre geschichtlichen Verdienste um die Gründung und den Bestand des Reiches stehen.

Mit einer gewissen Führerschaft des Deutschtums in Österreich ist der Bestand der Donaumonarchie und die Zukunft des Deutschen Reiches verknüpft, aber auch die Entwicklung und der Fortschritt aller Staaten und Völker, die zu unserer Kultur in Beziehungen traten und denen osteuropäische Staats- und Gesellschaftsformen nicht mehr entsprechen. Sie alle müssen einsehen, daß ihre politischen und sozialen Verhältnisse und deren angestrebter Fortschritt in nichts zusammenbrechen würden, wenn Rußland Sieger bliebe. Rußlands ganzer Aufbau und sein ganzes Gefüge duldet keine freiheitliche Regung, keine selbständige Entwicklung seiner Völker. Das Schicksal der Ruthenen-Ukrainer, der Finnländer, der Ostseeländer und Polen sind laute Zeugnisse dafür. Alle Versprechungen Rußlands können diesen Tatsachen gegenüber nur leerer Schall sein. Ebenso haben aber Frankreich und England die Feuerprobe als Kulturträger nicht bestanden. Ihre Verbindung mit barbarischen Völkern zur Niederringung von verwandten Kulturnationen hat über sie den Stab gebrochen. So muß sich bei allen Völkern Mittel- und Südosteuropas die Überzeugung durchringen, daß sie zum deutschen Interessentenkreis gehören, daß sie ohne Anschluß an diesen nicht bestehen können. Es bricht sich bei ihnen die Überzeugung Bahn, daß sie mit uns politisch, kulturell und wirtschaftlich zusammenstehen müssen, wenn sie ihren Bestand sichern wollen.

Diese Erkenntnis hat sich in den letzten Monaten oft genug geäußert. Schon die Nachrichten, daß hier und dort Polen und Tschechen den Deutschen zujubelten und sie hochleben ließen, sind bemerkenswert. Viel wichtiger ist aber, wenn in der „Union“, dem bekannten Tschechenblatt zur Vermittlung tschechischer Anschauungen an die deutsche Öffentlichkeit, E. Stepánek einen Artikel, „Die Niederlage des romantischen Wahnsinns,

Abfage an den Panflawismus" erscheinen läßt und in diesem ausführt, daß alle Tschechen mehr oder weniger instinktiv die Bedrohung ihrer Rechte, der Rechte ihrer erworbenen Intelligenz, durch Rußland fühlen: sie schützen die Grenzen des mitteleuropäischen Problems, weil es ihr Lebensproblem ist. Und in Ungarn hat das „Budapester Tagblatt" folgende Ausführungen veröffentlicht: „Noch nie hörte man so viel Deutsch und mit solchem Stolze sprechen wie jetzt. Das Gefühl, ein Deutscher zu sein, ist heute auch in Ungarn wieder etwas mächtig Erhebendes, etwas Starres, und man hört heute Leute Deutsch sprechen, von denen man früher gar keine Ahnung hatte, daß sie diese Sprache beherrschen. Aber auch die echten Magyaren haben sich geändert. Sie, die früher nur ein spöttisches Lächeln hatten, wenn man vom Deutschtum, von der Macht der deutschen Kultur, von der Unbesiegbarkeit deutscher Kunst sprach, blicken bewundernd zu den Deutschen auf, zum erstenmal fühlen sie die Kraft des Germanentums, an dessen Seite zu kämpfen auch für die Magyaren etwas Erhebendes ist. Und ahnen sie auch, daß dieser fürchterliche, gewaltige Krieg, dieses Bluten Hunderttausender vor allem der Befriedigung, dem Triumph des Germanentums gilt, daß die Magyaren nicht nur für eine starke Monarchie, sondern auch für das stärkste Deutschland kämpfen, so nehmen sie es doch ruhig, oft stolz hin, denn nun wissen sie, daß es ein freies Magyarentum heute nur neben einem starken Deutschtum gibt und nur die Großmacht der Germanen die Entwicklung, die Zukunft der Magyaren gewährleistet!" Das „Budapester Tagblatt" ist ein den deutschen Kreisen nahestehendes Blatt; daß aber seine Ausführungen von der ungarischen Zensur unbeanstandet blieben, das ist ein höchst beachtenswertes Zeugnis dafür, daß seine Ausführungen ganz im magyarischen Sinne sind. Sonst wäre nicht nur der Artikel unterdrückt, sondern der Schriftleiter gefänglich eingezogen worden. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die Russenschwärmerei einiger Magyaren, die noch vor mehreren Monaten ihre Blasen trieb, endgültig beseitigt ist.

Wie bei den Völkern der Donaumonarchie, so macht sich aber auch die richtige Erkenntnis bei unseren südöstlichen Nachbarn geltend. Deshalb dringen in Rumänien und Bulgarien alle russischen Lockungen nicht durch. Wenn im ersteren Lande heute die allein vernünftige Anschauung noch viele Gegner findet, so

ist es mit eine Schuld des deutschen Volkes, das sich um diese Gebiete so lange nicht bekümmert hat und den französischen Einfluß hier so groß werden ließ. Die „Gallomanie“, die für Rumänien kein Segen war, wird von einsichtigen Rumänen schon längst bekämpft. Sie und der „Latinitätsgedanke“ in der Form der politischen Gemeinbürgerschaft der romanischen Völker verliert bei den reifen rumänischen Politikern immer mehr an Boden. Die Parteinahme für Rußland ist auch eine vorübergehende Erscheinung, die zum guten Teil durch den rollenden Rubel veranlaßt wurde. Insofern die feindliche Stellung vieler Rumänen durch den Gegensatz gegen die ungarische Rumänenpolitik hervorgerufen wurde, wird ein kluges und gerechtes Vorgehen auch diesen Mißton beseitigen können. Wird dies unter deutschem Einfluß geschehen, so wird es zur Befestigung der Verhältnisse nur beitragen. Daß wir Deutsche für Rumänien schon lange Verständnis besitzen, hat bereits Dahn bewiesen, da er vor Jahrzehnten seine Schrift „Eine Lanze für Rumänien“ schrieb.

Von höchster Bedeutung ist der Anschluß der Türkei und der anderen orientalischen Völker an unseren Deutschen Krieg. Auch sie treten nun in die deutsche Kulturgemeinschaft ein; auch sie werden fortan, wenn unsere Politik klug ist, England und Frankreich ihre Tore sperren. Damit eröffnen sich überaus günstige Aussichten für unsere Beziehungen im Osten, für unsere Kulturbestrebungen, für unseren Handel.

So haben die Verhältnisse in der letzten Zeit einen überaus günstigen Umschwung genommen. Freilich hat der Krieg uns auch überaus schwere Wunden geschlagen. Es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, auf eine allgemeine Darstellung und Würdigung derselben einzugehen. Unserem engeren Stoffkreise entsprechend, fassen wir auch bei dieser Frage nur wieder den Osten ins Auge.

Unsere Ansiedlungen in den Karpathenländern und wohl auch am Balkan haben großen Schaden erlitten. Noch können wir dessen Umfang nicht übersehen. Doch liegen darüber Nachrichten aus Slawonien, der Bukowina und Galizien vor, die sehr betrübend sind. Die Frage über das Schicksal dieser Kolonien erscheint so überaus wichtig für die Belange des deutschen Gesamtvolkes und unserer verbündeten Staaten, daß sie hier ausführlicher erörtert werden muß.

Auf das schärfste ist vor allem die hie und da geltend gemachte Anschauung zu bekämpfen, daß die deutschen Ansiedelungen aus den gefährdeten Gebieten, besonders aus Galizien, abgezogen und an Orte zu bringen seien, wo sie dem deutschen Volke von Nutzen sein könnten. Wie früher nach Posen, so möchte man jetzt diese Ansiedler in die südlichen Alpenländer ziehen; man hofft, daß die durch den Krieg heimgesuchten Ansiedler leicht zur Übersiedelung zu gewinnen seien.¹⁾

Diese Absichten müssen als überaus verderblich zurückgewiesen werden. Unsere deutschen Ansiedelungen sind Vorposten des deutschen Volkes und deutscher Kultur. Seit Jahrhunderten schützen sie das deutsche Hinterland. Karl der Große hat ebenso wie Karl VI. die Deutschen im Osten mit dem klaren Bewußtsein angesiedelt, ihre Herrschaft zu stützen. Wenn heute für das deutsche Volk, wie schon dargetan wurde, der Bestand Österreichs im ganzen Umfange wichtig ist, dann muß das deutsche Element vor allem im Osten der Monarchie gestärkt werden, um ihn an das Reich innig zu knüpfen. Die Erfahrungen der letzten Zeit werden dies auch der Regierung und allen berufenen Kreisen mehr als je nahelegen. Ebenso sind diese vorgeschobenen Deutschen eine Schutzwehr für das deutsche Gesamtvolk. Ein Teil der feindlichen Kräfte wird zum Beispiel in Galizien durch den Kampf gegen die Deutschen gefesselt und kann nicht zur Niederwerfung der Deutschen in Schlessien verwendet werden. Würden diese feindlichen Kräfte frei, so würden sie zur Eroberung des nächsten Gürtels verwendet werden. Sind die Vorposten gefallen, so geht der Feind die Hauptstellung an. Anzeichen dafür haben sich schon bedrohlich gezeigt, so z. B. in Wien. Zum Schutze des gesicherten deutschen Besitzes muß immer ein Kampfgürtel erhalten bleiben! Die Ansiedelungen im Osten sind nicht Zweigniederlassungen eines Handelshauses, die man auflassen darf, weil sie schlecht gehen und man lieber dieses letztere durch die abgezogenen Kräfte stärken möchte. Nein, diese Ansiedelungen sind Vorwerke, deren Fall den Stürmern freie Bahn für die Belagerung der

¹⁾ Die hohe Bedeutung der Stärkung des Deutschtums auf dem Wege zur Adria anerkenne ich im vollsten Maße. Nur müssen die Ansiedler dahin aus anderen Gebieten geführt werden. Ferner ist durch Besserung der wirtschaftlichen Lage eine stärkere natürliche Vermehrung zu ermöglichen. Vgl. unten!

Hauptfestung gibt! Deshalb müssen diese Vorwerke gehalten, gestärkt, vermehrt werden! Man sage auch nicht, daß man trotzdem das eine oder andere Ansiedlungsgebiet aufgeben könne, z. B. die Deutschen in Galizien und der Bukowina, wenn man nur das Deutschtum in Ungarn erhalte. Das ist ein verderblicher Grundsatz. Ich habe schon oft darauf hingewiesen, daß alle Karpathendeutschen ein organisches Ganzes bilden. Zu gleicher Zeit sind sie hergekommen. Zu gleicher Zeit haben sie geblüht und sind in Verfall geraten. Zwischen allen Teilen besteht eine merkwürdige Wechselbeziehung, wie aus meiner „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“ klar zu ersehen ist. Wird ein Teil aufgegeben, so kann der andere davon nicht unberührt bleiben, er wird mitererschüttert. Wäre z. B. das Deutschtum in Galizien im 16. und 17. Jahrhundert nicht zurückgegangen, so würde es heute in der Zipß und dem benachbarten Nordungarn ganz anders um die Deutschen stehen, als es der Fall ist. So würde auch das Aufgeben des gegenwärtigen Deutschtums in Galizien den Rückgang jenes in der Bukowina nach sich ziehen. Dazu kommt, daß wir uns heute im allgemeinen völkischen Aufschwung befinden. Es ist eine andere Zeit als vor 33 Jahren, da in Verzweiflung an dem Schicksal Deutschösterreichs die deutsch-nationale Partei das Linzer Programm schuf und damit das Aufgeben der Deutschen in Galizien und der Bukowina in Vorschlag brachte. Damals wußte man von den Deutschen daselbst nichts und gab sie auf, weil man sich für zu schwach hielt, selbst in Deutschösterreich die völkische Fahne hochzuhalten. Das ist aber in einer Zeit, wo das stolze Wort fiel: „Die Welt soll es wissen, daß niemand einem Deutschen ungesühnt ein Haar krümmen darf“, überwunden.¹⁾ Jeder Angriff von deutscher Seite gegen die deutschen Ansiedlungen am Karpathenwall ist übrigens in einer Zeit sehr widersinnig, in der man von der Herstellung von Schutzgürteln und dergleichen an den deutschen Grenzen zu sprechen beginnt. Ihre Vermehrung und Stärkung erscheint viel klüger. Je geschlossener ihr Gürtel, desto besser. Aus einem Grenzgebiet Ansiedler abzuziehen, um durch sie ein anderes zu stärken, ist verfehlt.

Wie in politischen und völkischen Beziehungen so haben die deutschen Ansiedlungen auch für unsere wirtschaftlichen und kul-

¹⁾ Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, 2. Dezember 1914.

turellen Belange hohe Bedeutung. Durch sie wurde in den Karpathenländern deutsche Kultur gefördert. Sie haben für deutsche Erzeugnisse Verständnis geschaffen, dem deutschen Handel und der deutschen Gewerbetätigkeit lohnende Absatzgebiete eröffnet. Unendlich groß war schon am Ende des Mittelalters die deutsche Ausfuhr nach dem Osten. Wo keine deutsche Kultur herrscht, dort gibt es auch kein Bedürfnis für die deutschen Erzeugnisse. Das hat man z. B. in Rumänien erfahren, wo der französische Einfluß im 19. Jahrhundert auch zum großen Teil die deutschen Waren verdrängt hat. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, wie groß jetzt die Einfuhr deutscher Bücher nach den einzelnen Karpathenländern ist. Man wird jedenfalls finden, daß sie in einem Verhältnisse zur Zahl der deutschen Ansiedelungen und der deutschen Schulen steht. Mit ihrem Rückgange müßte selbstverständlich auch dieser Zweig des Handels stocken. Welchen gewaltigen Verlust würde allein das Eingehen der deutschen Universität in Czernowitz bedeuten! Für den Absatz deutscher Erzeugnisse ist die Ausbreitung deutscher Ansiedler und deutscher Kultur, die Errichtung deutscher Schulen von höchster Bedeutung. Über diese Frage ließe sich sehr viel schreiben. Es ist aber besser, sie dem Nachdenken der deutschen Kreise zu empfehlen. Man vergesse nicht, daß die kleineren Nationen den Kulturanschluß an eine der großen unbedingt bedürfen. Wird der deutsche zurückgehen, so tritt ein anderer an seine Stelle. Man vergleiche oben das, was über die „Gallomanie“ in Rumänien und ihren Schaden gesagt wurde. Auch bei den Polen liegt die Gefahr vor, daß sie mit dem Schwinden deutscher Kultureinflüsse sich den Franzosen zuwenden. Man darf daher auch vor dem Schlagworte „Kulturdünger“ nicht zurückbeben. Wir müssen durch Kulturarbeit jene Kulturgemeinschaft schaffen, durch die unsere Nachbarn zu gemeinsamer Verteidigung ihrer Interessen veranlaßt werden. Je mehr deutsche Kultur nach dem Osten gelangen wird, um so größer wird auch die Zahl der Verteidiger gegen den Barbarismus des Ostens. Für diese Arbeit sind aber gerade die zerstreuten deutschen Ansiedlungen wertvoll.

Die Ansiedelungen waren ferner seit jeher wichtig für die Beistellung der dem Mutterlande notwendigen Roherzeugnisse. Erstaunliche Massen von diesen haben schon die mittelalterlichen deutschen Kaufleute aus dem Osten nach dem Westen geführt.

Auch jetzt besteht im deutschen Mutterlande ein gewaltiges Bedürfnis nach Rohprodukten, Getreide, Vieh. Schon weist man in Deutschland darauf hin, welche Not hier eintreten könnte, wenn der Seeweg durch unvorhergesehene Vorgänge gesperrt würde. Nachdem man in Deutschland lange Zeit das Ansiedelungsgebiet im Osten zugunsten der Überseepolitik vergessen hat, lenkt man jetzt die Aufmerksamkeit wieder darauf. Man hat das Schlagwort Berlin—Wien—Bagdad geprägt. Gewiß sind wir noch weit von der Erfüllung dieser Pläne entfernt, aber die Annäherung der südöstlichen Staaten, vor allem die Haltung der Türkei, eröffnen die besten Aussichten. Dabei muß stets betont werden, daß die Schaffung dieses großen gemeinsamen Wirtschaftsgebietes für alle mitteinbezogenen Staaten und Völker von höchster Bedeutung wäre. Warum sollen also die Pläne nicht gelingen? Bei ihrer Verfolgung ist aber sicher, daß jede Ansiedelung im Osten ein Brückenpfeiler ist, über den der große Zukunftsweg des deutschen Volkes geht. Diesen Weg ist es gegangen, bevor durch die Eroberung Amerikas die Abwanderung der überschüssigen deutschen Kräfte übers Meer begann, wo sie dem Muttervolke zum größten Teile verloren gingen! Wie stünde das deutsche Volk heute da, wenn diese unzähligen Scharen in früheren Jahrhunderten nach dem Osten gelenkt worden wären! Dann wären die verheißungsvollen älteren deutschen Ansiedelungen, die in allen Karpathenländern bestanden, nicht eingegangen. Dann wäre westliche Kultur schon weiter nach dem Osten gedrungen und hätte einen guten Teil der geknechteten Völker befreit. Dann wäre für den von Fr. v. Liszt jetzt erörterten „Mittleuropäischen Staatenbund“ oder für einen engeren Zollbund der europäischen Zentralmächte und ihrer südöstlichen Nachbarn bis nach Vorderasien der Boden viel mehr als heute vorbereitet.

Es wird nun vielleicht mancher Leser sofort sagen, das traurige Schicksal der früheren deutschen Ansiedelungen ist ein Fingerzeig, daß auch die gegenwärtigen unhaltbar sind. Wenn in Galizien das blühende Deutschtum in Krakau, Sandec, Neumarkt, Lemberg und in zahlreichen anderen Orten sich nicht erhalten hat, so werden auch die heute bestehenden Kolonien zugrunde gehen müssen. Dieser Schluß ist aber falsch! Der Untergang jener mittelalterlichen Ansiedelungen ist unter ganz anderen Verhältnissen erfolgt. Damals kümmerte sich das deutsche Volk nicht um seine

Ableger. Dieses Volk war selbst durch politischen Hader und Religionskämpfe zerrüttet und schwach. Von einem Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen war keine Rede. Gegenwärtig ist das anders geworden! Was das deutsche Volk als nützlich erkannt hat und will, das kann es auch! Hält es die Aufnahme seiner alten Beziehungen zum Osten für ersprießlich, so wird es sie auch früher oder später zustande bringen! Bis dahin müssen die bestehenden Vorposten erhalten bleiben! Sie selbst haben bisher viel getan. In allen Karpathenländern arbeiten Schutz- und wirtschaftliche Vereine an der Erstarkung des Deutschtums, und durch die seit fünf Jahren auf Anregung des Schreibers dieser Zeilen regelmäßig stattfindenden Tagungen der Karpathendeutschen ist eine weitere Einigung und Erstarkung dieses deutschen Volksastes angebahnt. Auch zum Gesamtvolk sind innige Beziehungen angeknüpft. Jeder, der diese Ansiedler näher kennen lernt, wird den Eindruck erhalten, daß sie lebensfähig und tüchtig sind. Vielfach hat man die Kraft der Deutschen aus den Karpathenländern mit Bewunderung anerkannt. Wenn sich diese Ansiedelungen bis jetzt unter ungünstigen Verhältnissen erhalten haben, darf uns angesichts des gegenwärtigen Umschwunges um sie nicht bange sein!

Die deutschen Ansiedelungen von der Ostsee bis nach Bosnien sind also für die Donaumonarchie, für ihren Bundesgenossen und für das deutsche Gesamtvolk von Bedeutung. Daher muß alles geschehen, um sie zu fördern und insbesondere die durch den Krieg geschädigten wiederherzustellen.

Dabei wird man sich vor allem vor Augen halten, daß die Gewährung von autonomen Sonderrechten an Länder, in denen deutsche Minderheiten wohnen, für diese, aber auch für den Staat und dessen Bedeutung als Wehr- und Bundesmacht schädlich ist. Ein warnendes Beispiel in dieser Beziehung bildet vor allem Galizien. Wie ganz anders liegen die Verhältnisse in der benachbarten Bukowina, die solcher Sonderrechte entbehrt. Daher werden Deutsche, die nicht ein kleinliches Programm zu dem ihren machen, zu so verderblichen Maßregeln nie ihre Hand bieten. Es wäre allerdings bequem, nach Abstoßung gewisser Länder daheim unter sich zu leben. Aber das hieße auch auf unsere großen Aufgaben verzichten, die wir seit einem Jahrtausend auf uns genommen haben.

Noch gefährlicher wäre die Abtretung oder Vereinigung irgendeines dieser Gebiete mit etwa neu zu gründenden Pufferstaaten. In deren Gefüge würden die deutschen Minderheiten noch leichter der Vernichtung anheimfallen. Das wäre sicher der Opfer zuviel für einen zweifelhaften Gewinn; denn niemand kann für die künftige Stellung solcher Staaten bürgen, die doch in kurzer Zeit durch panslawistische Wühlarbeit völlig zerstört werden könnten. Selbst aus dem eigentlichen deutschen Stammland abgetrennte Gebiete sind uns heute entfremdet oder sogar feindlich. So könnten auch gegenwärtig derartige Versuche das Interesse der Donaumonarchie und des Deutschen Reiches auf das empfindlichste gefährden.

Die einzige richtige Verwaltung für solche gefährdete Grenzgebiete (alte oder neuermorbene), in denen die staatsfeindliche Wühlarbeit alle Bande der Ordnung löst, ist die Militärverwaltung. Diese ist hier um so mehr am Platze, als die Bevölkerung der Gebiete, auf die es ankommt, zum großen Teil für konstitutionelle Regierungsformen nicht reif ist und einen Spielball gewissenloser selbstsüchtiger Männer bildet. Eine militärische Verwaltung wäre sowohl in den nördlichen als auch in den südlichen Kampfgebieten ein Segen. Übrigens ist es bekannt, daß die alte Militärgrenze von der Adria längs der ganzen Süd- und Ostgrenze der Donaumonarchie bis zur Bukowina sich erstreckte; auch die Militarisierung der Bukowina und Galiziens war zur Zeit Kaiser Josefs geplant. Nach den Erfahrungen, die man z. B. mit der Militärverwaltung der Bukowina unter Maria Theresia und Kaiser Josef gemacht hat, darf man mit Beruhigung das Schicksal der Grenzgebiete in die Hände unserer Armee legen.

Dringend nötig wird nicht nur die Herstellung und Förderung der alten deutschen Siedlungen sein, sondern auch ihre Vermehrung beziehungsweise Gründung in neuermorbenen Gebieten. Die Verwüstungen des Krieges, aber auch Umsiedelungen unzuverlässiger Elemente werden die geeigneten Gelegenheiten dazu bieten. Die deutschen Ansiedler werden sich auch nach dem Kriege finden, wenn man ihnen die Niederlassung erleichtern und die nötige Beihilfe gewähren wird. Wenn man nur in den nächsten Jahren alle Deutschen, die übers Meer reisen wollen, nach dem Osten lenken würde, wäre viel geschehen. Aber auch aus Amerika

könnte man deutsche Auswanderer mit Erfolg zurückführen.¹⁾ Ebenso sollten die aus Südrußland infolge der Bedrückung wegziehenden Deutschen in unsere Grenzgebiete verpflanzt werden; diese würden besonders für Slawonien und die Nachbargebiete trefflich passen. Vor allem ermögliche man auch den bereits ansässigen Deutschen, Grund und Boden zu erwerben und ihre Kulturbedürfnisse befriedigen zu können. Dann werden diese Ansiedlungen sich von selbst kräftig entwickeln. Weil den Schwaben in Südbungarn und Slawonien Grunderwerbungen möglich sind, sind ihre Häuser voll von Kindern. Ohne nennenswerten Zuzug von draußen vermehren sich ihre Ansiedlungen und entstehen immer wieder neue Orte. Wo diese wirtschaftliche Entwicklung nicht möglich ist, dort tritt das Zweikindersystem ein (wie in Siebenbürgen) oder das Abwandern in die Städte und übers Meer.

Zur Förderung der deutschen Grenzansiedlungen ist das gesamte deutsche Volk verpflichtet, wenn es seine Belange im Osten wahren will.

Diese Hilfeleistung kann in verschiedener Form geschehen.

Von Nutzen wird es zunächst sein, wenn sich die deutsche Öffentlichkeit mehr als bisher mit dem Schicksal der Deutschen im Osten befassen wird. Die Besprechung ihrer Bedürfnisse und ihrer Bedrängnis in Zeitungen und Versammlungen wird durch die bewiesene Teilnahme den Mut der Bedrohten stärken, ihren Gegnern aber ein Warnruf sein. Das große deutsche Volk muß zeigen, daß es nicht gewillt ist, seinen Genossen zugefügtes Unrecht gleichmütig zu ertragen.

Ihre Teilnahme können die Volksgenossen ferner durch den Besuch ihrer Ansiedlungsgebiete im Osten beweisen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wird dadurch gestärkt und den vorgeschobenen Posten der Nutzen des Fremdenverkehrs zuteil werden. Die Karpathen- und Balkanländer sind landschaftlich schön, überdies durch ihre kulturellen und volkstümlichen Verhältnisse anziehend.

Von hoher Bedeutung wird es sein, daß deutsches Geld und deutsche Großunternehmungen ihr Arbeitsgebiet

¹⁾ Die Lücken, die der Krieg reißt, fordern geradezu zu dieser Maßregel auf.

in diesen Ländern suchen. Sie sind für die Gewinnung von Rohstoffen, für verschiedene gewerbliche Unternehmungen, für alle Arten von landwirtschaftlichen Betrieben ein dankbares Gebiet. Deutsche Landwirte würden mit ihrer fortgeschrittenen Wirtschaftsweise auf diesem fruchtbaren Boden reiche Erfolge erzielen und und mit ihren Erzeugnissen lohnenden Handel nach dem Mutterlande treiben. Die Errichtung deutscher Fabriken u. dgl. würde aber ebenso wie landwirtschaftlicher Großbetrieb mit Heranziehung deutscher Arbeiter und Hilfskräfte aller Art verbunden sein, wodurch das deutsche Element gestärkt werden würde. Bei Ankauf größerer Güter könnte ein Teil in kleine Bauerngüter verteilt und an Ansiedelungswerber übergeben werden. Solche Ansiedler werden sich immer finden. Man würde dadurch Deutsche, die infolge Bodenmangels zur Auswanderung gezwungen sind, im Lande festhalten; zugleich würden für die landwirtschaftlichen Großbetriebe die nötigen deutschen Arbeiter gewonnen werden.

Für Geldmänner und Banken würden Güterankäufe zu Aufteilungszwecken unbedingt gute Kapitalanlagen sein. Nicht scharf genug kann betont werden, daß die deutschen Banken infolge ihrer Lässigkeit sich hier im Osten durch nichtdeutsche verdrängen lassen. Man sehe nur zu, wie tschechische Banken ihre Zweiganstalten überall errichten! Gewiß tun sie es nicht, um ihr Geld zu verlieren. Weshalb deutsche Banken zurückstehen sollen, ist nicht abzusehen. Wir wollen gar nicht erinnern, daß auch das deutsche Kapital völkische Verpflichtungen hat! Es soll schon wegen des Nutzens sich nicht den Rang ablaufen lassen. Bargeld ist in allen Karpathenländern beim deutschen Bauern selten zu finden, nicht weil er arm ist, sondern weil er alles Bargeld sofort für Grundkäufe verwendet. Dazu ist hier niemals genug Geld vorhanden. Banken würden daher hier gute Geschäfte machen. Sie könnten große belastete Güter billig kaufen und sie stückweise gut an deutsche Bauern abgeben. Diese würden auf solche Weise billiger zu den Gründen kommen, da die Preistreibereien bei den planlos betriebenen Einzelankäufen beschränkt wären.

Ungemein wichtig ist die Unterstützung der völkischen Presse der Karpathendeutschen. Ihre Blätter sind kein Luxus. Ohne sie würde die völkische Bewegung und die Vertretung deutscher Belange unmöglich sein. Sie sind eines der wirksamsten Mittel

gegen deutschfeindliche Umtriebe.¹⁾ Durch mancherlei Umstände wird aber der Bestand dieser Blätter gefährdet. Ungerechte Pressprozesse, die ihnen besonders in Ungarn fortwährend gemacht wurden, erschwerten noch mehr ihren Kampf. Daher sollen die Blätter möglichst zahlreich bezogen und auch sonst unterstützt werden.

Schließlich sollte die deutsche Schutzarbeit in den Karpathenländern in Zukunft mehr als bisher unterstützt werden. Unsere Brüder im Westen, für deren kulturelle und völkische Bedürfnisse so reichlich gesorgt ist, könnten leicht ein Scherflein für ihre Volksgenossen beitragen, die sich all dies erkämpfen müssen. Was könnte nicht hier im Osten für das Deutschtum geschehen, wenn das reiche deutsche Mutterland den Schutzvereinen zu ihrer Arbeit beisteuern wollte! Wie gezeigt worden ist, werden dadurch auch die Interessen des Gesamtvolkes gewahrt. Vor allem muß darauf verwiesen werden, daß sich das katholische Deutschland völlig gleichgültig gegenüber der Not seiner deutschen Glaubensbrüder im Osten verhält. Würden die deutschen Katholiken für diese soviel tun, wie die deutschen Protestanten in löblicher Weise für ihre Glaubensgenossen sorgen, dann würde es um viele katholische Ansiedelungen besser bestellt sein. Doch muß bemerkt werden, daß jede Betonung konfessioneller Interessen innerhalb der deutschen Schutzarbeit völlig vermieden werden soll. Wie für alle deutschen Parteien, so sollen die völkischen Schutzvereine auch für die Volksgenossen verschiedener Bekenntnisse der Treffort sein, wo nur das Einigende betont wird.

Und nun zum Schlusse. Die germanischen Recken kamen in die Ostländer und zogen davon. Die mittelalterliche Ansiedelung entwickelte sich erfolgreich, ist jedoch infolge ungünstiger Umstände zum großen Teil vernichtet worden. Aber wieder wurde eine neue durchgeführt. Ohne deutsche Kraft und Arbeit ging es einmal hier nicht! Das gibt uns gute Hoffnung auch für die Zukunft. Da das deutsche Volk jetzt im Aufschwunge begriffen ist und seine alten Beziehungen zum Osten wieder aufzunehmen gedenkt, gewinnen die deutschen Vorposten im Osten neue Bedeutung. Daher dürfen sie von keiner Stelle zurückgezogen werden,

¹⁾ Von welchem Werte die deutsche Presse z. B. in Rumänien wäre, um gegenüber den durch Rußland erkaufen Blättern aufklärend zu wirken, liegt auf der Hand. Das „Deutsche Bukarester Tagblatt“ wird selbst von Rumänen gern gelesen, weil sie daraus die Wahrheit über die Lage erfahren.

vielmehr ist ihre Kette von der Ostsee bis zur Adria zu stärken. Man suche daher nicht die durch den Krieg geschädigten Ansiedler zu Übersiedelungen zu bewegen, sondern helfe ihnen, am alten Orte zu bleiben. Jeder Rückzug wäre unwürdig und verderblich. Zur Verstärkung und Neugründung von Ansiedelungen ziehe man Deutsche aus Rußland und Amerika herbei. Die kräftige und allseitige Förderung der Deutschen in den Marken ist Sache des ganzen deutschen Volkes. In den gefährdeten Grenzgebieten ist militärische Verwaltung einzuführen. Zu vermeiden ist alles, was das Gefüge der Donaumonarchie lockern oder ihre Wehrmacht schwächen könnte. Für die Kräftigung des Bündnisses zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn ist zu sorgen und der Anschluß der südöstlichen Staaten anzustreben. Die Verhältnisse sind dafür günstiger als jemals zuvor.



26. Heft: Dr. Hugo Böttger, M. d. R., Das Geld im Kriege
27. Heft: Leonore Niessen-Deiters, Krieg, Auslandsdeutschtum und Presse
28. Heft: Prof. Dr. Arthur Binz, Die chemische Industrie und der Krieg
29. Heft: Prof. D. Martin Rade, Dieser Krieg und das Christentum
- 30./31. Heft: Dr. Norbert Stern, Die Weltpolitik der Weltmode
32. Heft: G. v. Schulze-Gaevernik, M. d. R., Freie Meere!
33. Heft: Dr. Eugen Lewicki, Die Ukraine, der Lebensnerv Rußlands
34. Heft: Professor Dr. R. F. Kaindl, Deutsche Siedlung im Osten
35. Heft: Dr. Richard Hennig, Der Kampf um den Suezkanal

Weiter haben folgende Mitarbeiter je eine Flugschrift übernommen:

Albert Ballin, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie
 Chefredakteur Bernhard, Berlin
 Fritz Bleh, Berlin: Die große Lüge: Belgien
 Fürst Bernhard von Bülow
 Dr. Richard Cahen, Köln: Deutschland mit Amerika
 Professor Dr. Gerloff, Innsbruck: Die Zolleinigungsfrage und die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und Österreich-Ungarns
 Geheimrat Professor Dr. von Gierke, Berlin: Der deutsche Volksggeist im Kriege
 Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz
 Dr. Hanns Heimann, Berlin
 Professor Dr. Hoehsch, Berlin: Österreich-Ungarn und der Krieg
 Professor Dr. Lehmann-Haupt: Von Waterloo bis Antwerpen
 Wilhelm von Massow: Was wird aus Polen?
 Professor Dr. Michels, Basel: Die Probleme der italienischen Politik
 Möller van den Bruck, Berlin
 General Mahmud Nushar Pascha, Kaiserl. Türkischer Botschafter, Berlin: Der Heilige Krieg
 Geheimrat Dr.-Ing. H. Muthesius, Berlin: Der Wille zur deutschen Form
 Schulrat Karl Muthesius, Weimar: Das Bildungswesen im neuen Deutschland
 Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Ostwald: Kultur und Organisation
 Professor Dr. Redlich, Wien
 Dr. Riezler, Stettin: Die deutsche Kunst nach dem Krieg
 Geheimrat Professor Dr. Roethe, Berlin: Vaterländische Dichter
 Professor Dr. von Rümker, Berlin: Die deutsche Landwirtschaft und der Krieg
 Professor Dr. Samassa, Wien: Österreichs Beruf
 Bankdirektor Dr. Schacht, Berlin
 Geheimrat Professor Dr. Schiemann, Berlin
 Geheimrat Professor Dr. Sering, Berlin
 Dr. Hans Freiherr von Soden, Berlin: Bismarcks Glaube
 Dr. Hermann von Staden, München
 Syndikus Dr. Strefemann: Englands Wirtschaftskrieg gegen Deutschland
 Staatsanwalt Trampe, Leipzig: Konstantinopels Bedeutung für den Weltkrieg
 Professor Dr. Uebersberger, Wien: Rußland und der Panlawismus
 Dr. Fritz Wichert, Mannheim: Die formenden Kräfte des neuen Deutschlands
 Geheimrat Professor Dr. Julius Wolf, Berlin
 Geheimrat Prof. Dr. Zitelmann, Bonn